

Tod in Arabien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Zu seiner Linken türmten sich, gewaltigen Festungen gleich, rot-gelbe Felsen».

Aufnahme A. R. Lindt

Tod in Arabien

Das Ereignis, das den Gegenstand dieser Erzählung bildet, trug sich im Herbst 1931 zu. A. R. Lindt sammelte das Tatsachenmaterial während seiner letztjährigen Reise durch Transjordanien.

Nachdruck verboten

Die Weiber hatten sich eng zusammengedrängt vor dem Teppichbehang, der das Weiberzelt von dem Abteil der Männer trennt. Der Mutter des Scheichs kam das Vorrecht zu, ihr Auge an die kleine Oeffnung im Vorhang zu halten, die einen Blick auf das Feuer der Beduinen gestattete.

«Was siehst du?»
«Der Gast ist groß und blond.»
«Jung?»

«Beinahe noch ein Jüngling. Aber glattwangig sind ja diese Engländer alle. Seid still — — —»

Von der Männerseite her klang eine Stimme, die stockend in fremdländischem Tonfall arabisch sprach. Die alte Frau schüttelte den Kopf, daß ihre langen, silbernen Ohrgehänge zu schaukeln begannen. «Ich verstehe ihn nicht. Deine Ohren sind besser, Mavia.»

«Wahrhaftig, er spricht von Religion.»
«Aber er sieht nicht einem Missionar ähnlich.»
«Er behauptet, er sei Mohammedaner wie wir.»

«Du mußt ihn falsch verstanden haben. Ein Engländer, der den Glauben des Propheten verkündet! Du faselst, Mavia.»

«Er sagt, er sei kein Engländer. Däne, sagt er.»

Die Stimme erdröhte stärker: «Ich war Christ. Aber ich lerne im Glauben des Propheten die wahrste Religion erkennen. Ich bekehrte mich. Ich bin überzeugt, daß der Islam zur Weltreligion werden muß.»

Als der Gast seine Rede beendet hatte, herrschte im Kreise der Männer verlegenes Schweigen. Nur von der Frauenseite her klang leises Tuscheln. Die Beduinen, die sich nie viel um Religion kümmern, wußten nicht, was sie mit diesem Fremdling sprechen sollten. Sie schlürften geräuschvoll den stark gesüßten Tee, den ein schwarzer Sklave herumreichte.

«Wieviel bezahlst du für dein Kamel?» fragte schließlich der Scheich. Der Fremde stand unwillig auf. Er zog aus seiner buntgewebten Satteltasche eine Schreibmaschine hervor, deren Geklapper sich bald mit dem gemächlichen, geräuschvollen Wiederkäuen der Kamele mischte, indes sich die Beduinen zum Schlafen niederlegten.

Knud Holombøe wurde geweckt vom Girren des Jagdfalken, der flügelschlagend in einer Ecke des Zeltes saß. Die arabischen Windhunde umkreisten jaulend die schnaubenden Stuten, denen Sklaven eben die eisernen Fußfesseln lösten. Der Scheich lockte den Falken, der, von

seinem Helme befreit, sich mit hellem Kampfgeschrei auf die Faust seines Herrn niederließ. «Kommst du mit auf die Gazellenjagd?» fragte der Scheich. Knud schüttelte den Kopf. Kaum waren in einer rötlichen Staubwolke Pferde und Hunde verschwunden, ritt er auf seinem Kamel in südlicher Richtung in die Berge hinein, die in das Rote Meer abstürzten.

In Akaba angelangt, erkundigte er sich beim Befehlshaber des transjordanischen Polizeipostens, ob keine Botschaft für ihn eingetroffen sei: Die Erlaubnis, von Akaba nach Mekka reiten zu dürfen, um die er vor Wochen schon den Londoner Gesandten des Königs Ibn Saud gebeten hatte. Nachdem nach acht Tagen immer noch kein Bescheid für ihn eingetroffen war, holte er sein Kamel von der Weide.

«Ich reite morgen», teilte er dem Polizeioffizier mit.
«Ich habe Befehl, euch nicht ziehen zu lassen.»
«Die transjordanische Regierung ist verantwortlich für meine Sicherheit in Transjordanien. Sie hat sich aber nicht mehr um mich zu kümmern, sobald ich die Grenze überschritten habe.»

«Aber euer Unternehmen ist widersinnig. Der erste Polizeiposten Ibn Sauds wird euch verhaften.»
«Ich wallfahre nach Mekka. Ein Mekka-Pilger findet überall Durchlaß.»

«Beduinen werden euch plündern.»
«Nicht wenn ich sage, daß ich Mohammedaner bin.»
«Allah möge geben, daß euer Glaube euch schütze.»
«Übrigens hält Ibn Saud seine Beduinen im Zaum.»
«Wißt Ihr wie? Er läßt einem Friedensbrecher die rechte Hand abhacken.»
«Möglich, aber in seinem Reich herrscht Ordnung.»
«Nicht in den Grenzgebieten, die Ihr zu durchqueren habt.»

Um das Vollblutkamel des Dänen, das unten am Strande an einen Kahn angebunden stand, hatten sich einige Beduinen versammelt.

«Es sind Mitglieder des Stammes der Assabin», sagte der Polizeioffizier. «Sie bewohnen das Grenzland, das Ihr morgen durchtreit. Ein ruchloses Gesindel.»
«Ihre Gestalten sind edel und ihre Gesichter vornehm. Solche Männer sind keiner Gemeinheit fähig.»
«Sie sind hervorragende Räuber.»

«Ich reite morgen», antwortete Knud.
Der Polizeikommandant versuchte, ihn wenigstens zu bestimmen, einen Führer anzuwerben, dessen Zuverlässigkeit von einem Scheich in Akaba gewährleistet würde.

«Ich will allein reiten.»
«Das ist Wahnsinn.»
«Nennt es Abenteuerlust.»
«Was bringt es euch ein?»
«Vielleicht Ruhm.»

Als Knud sein Geld in Münzen des Reiches Ibn Sauds umwechselte, bemerkte er drei Beduinen, die ihn beobachteten. Er erkannte in ihnen die Männer vom Stamme der Assabin. Wiederum wurde er ihrer ansichtig, wie er in Begleitung zweier Wüstensoldaten aufbrach, die ihm der Polizeioffizier bis zur Grenze mitgegeben hatte. Dem Strande entlang reitend, begegnete er einer Frau, die ein dreijähriges Kind an der Hand führte. Es war blond, wie es Araberkinder im frühen Alter öfters sind. Da es ihn an Kinder seiner Heimat erinnerte, blickte Knud es lange Zeit an. Da reckte die Frau beschwörend ihren Arm aus dem dunklen Gewand empor und verfluchte ihn mit keifender Stimme. Ratlos blickte er auf die zwei Soldaten. «Was habe ich ihr getan?» «Sie glaubt, du habest den bösen Blick. Wir mißtrauen hier hellfarbenen Augen. Blauäugig wie du bist, solltest du nie einen Menschen anschauen, ohne den Namen Allahs auszusprechen. Sonst glaubt man, du wollest ihn mit bösem Zauber verderben.»

Die Verwünschungen der Bäuerin gellten Knud noch in den Ohren, als sie die Grenze erreichten. «Der Kommandant hat uns aufgetragen, dir hier noch einmal von deiner Reise abzuraten.» Als einzige Antwort streckte Knud den Soldaten seinen Tabaksbeutel hin, damit sie sich ihre Pfeifen füllten. Dann trieb er das Kamel an, das unwillig blökend, immer wieder den Kopf zu seinen zurückgebliebenen Gefährten umwandte.

Zu seiner Linken türmten sich gewaltige Festungen gleich rot-gelben Felsen. Zu seiner Rechten flimmerte in blendendem Blau der Golf, über den sich unwirklich wie sommerliche Wolkengebilde die Berge des Sinai hoben. Unzählige Male hatte er sich schon diesen Augenblick ausgemalt: Dieses einsame Reiten durch ein geheimnisvolles Reich in der glühenden, strengen Landschaft Arabiens. Das Bewußtsein, ohne Erlaubnis, kühn wie ein Freibeuter, in das Herrschaftsgebiet Ibn Sauds einzudringen, steigerte noch das Gefühl seiner Gehobtheit. Er, dessen Beruf es als Journalist war, seine Reise in Artikeln zu beschreiben, genoß, daß es ihm geglückt war, diese Reise so abenteuerlich zu gestalten.

Bei Einbruch der Dämmerung holte er vier Pilger ein, die in der gestrigen Nacht Akaba verlassen hatten. Der

(Fortsetzung Seite 36)



«Wahrhaftig, sie hat die Augen einer Jungfrau, die zum ersten Male liebt.»

Aufnahme A. R. Lindt

eine war ein Aegyptier, die andern Afghanen, die in monatelangen Wanderungen zu Fuß das Rote Meer erreicht hatten. Alle waren sie abgemagert, mit fahlen Gesichtern, in denen in tiefen Höhlen dunkle Augen brannten. Da ihr ganzes Wesen von dem Willen verzehrt wurde, die heilige Stadt Mekka zu erreichen, hatten sie für andere Dinge keinen Sinn. Als ob sie alle ihre Kraft für ihre Wanderung aufsparen mußten, enthielten sie sich eines Gespräches. Schweigsam entzündeten die fünf Männer ihr Lagerfeuer unter den Palmen der Oase Haikl und verrichteten gemeinsam ihre Gebete. Knud übernahm die Nachtwache. Die Pilger, todmüde, schliefen sogleich ein. Ihre Gesichter mit den eingesunkenen Augen, mit dem halboffenen Mund, aus dem ein dumpfes Stöhnen zu entweichen schien, glichen Köpfen von Toten. Sie lagen wie Leichen ausgestreckt, so wie sie die Erschöpfung überwälzt hatte. Knud sah, wie das Ungeziefer über ihre zerlumpte Mäntel kroch. Ihn ekelte es plötzlich vor seinen Gefährten, und es befremdete ihn, daß ihm sein neuer Glaube mit ihnen verbinden mußte. In der tödlichen Stille der arabischen Wüste kam er sich verlassen und einsam vor. Er fühlte sich kleinmütig. Sein ganzes Unternehmen schien ihm unmöglich. Er setzte sich neben sein Kamel, das mit hoch erhobenen Kopfe und mahlen-den Kiefern schlief. Brillend sprang es hoch. In den Lichtkreis des Feuers war barfüßig lautlos ein Beduine getreten, der sich als zum Stamme der Assabin gehörig erwies. Er anerbot sich, die Pilger für den morgigen Tag zu begleiten. Nachdem sich Knud noch am selben Morgen geweigert hatte, einen Führer anzuwerben, stellte er jetzt diesen Mann an, nur um in dieser Nacht mit einem Menschen sprechen zu können.

Auf dem Marsch ritten Knud und der Beduine nebeneinander, indes die vier Pilger hinter ihnen her stolperten. «Du reitest ein wertvolles Tier», sagte der Araber. «Es stammt aus edelster Zucht.»

Der Beduine umfing mit kosenden Blicken den feinen Kopf der Kamelstute: «Wahrhaftig, sie hat die Augen einer Jungfrau, die zum ersten Male liebt.»

Vor ihnen lief ein Kaninchen auf. «Schieß», rief der Führer Knud zu. «Ich trage keine Waffen.» Die Augen des Beduinen leuchteten. «Hast du schon gesehen, wie Kamele ihren Hals ausstrecken», sagte er, «und in weitausholenden Schritt verfallen, wenn man zu singen beginnt?» Mit dröhnender Kehlstimme stimmte er ein Schlachtlied an. Kaum widerhallte die erste Strophe von den Felswänden, tauchten aus einer Talsenkung Reiter auf. Galoppierende Kamele stürmten heran. Bevor sie noch die Pilger erreicht hatten, war Knud von seinem Kamel gegliiten und drehte mit herabhängenden Armen die Handflächen nach außen, das Zeichen, daß er sich nicht verteidigen wolle. Der Führer riß ihm das Kopftuch herunter. Schreiend flüchteten die Pilger ungehindert gegen Süden. «Ich bin Mohammedaner», rief Knud. Die Beduinen, trunken von Beutelust, lallend und jauchzend, warfen ihn zu Boden. «Ich bin Mohammedaner.» Ein Gewehrkolben traf seinen Kopf. Als er wieder zur Besinnung kam, fand er sich nackt in der Wüste. Er wußte,

daß er mittellos seine Reise nicht fortsetzen könnte. Er wandte sich Akaba zu.

Zwei der Räuber beobachteten ihn. Sie wußten, daß die Engländer in Transjordanien, wenn sie von ihrer Tat Kenntnis erhielten, Ibn Saud veranlassen würden, sie zu bestrafen. Mit angelegtem Gewehr vertraten sie Knud den Weg, drohten ihn niederzuschießen, wenn er sich nicht sogleich südwärts wenden würde. Knud stand schweigend. Er fühlte, wie die hochsteigende Sonne ihm die nackten Schultern versengte. Plötzlich rannte er dem Strande zu und stürzte sich ins Meer. Das Wasser kühlte sein Blut. Er schwamm in immer ruhiger werdenden Zügen. Das Land versank hinter ihm. Aber über die Küstenlinie empor ragten noch immer die Schattenrisse der Kamele der Räuber, auf- und niederwallend in der Spiegelung der erhitzten Luft. Da tauchte er. Als sich seine Augen an die Bläue des kristallklaren Wassers gewöhnt, erblickte er aus dem Grunde empor schimmernd weiße Korallen, zwischen denen schillernde Fische, runde mit messerartigen Flossen, rote mit lang gestielten Augen, spielend sich jagten. Er schwamm immer tiefer, bis er sich an ein Riff anklammern konnte. In seinen Ohren toste es. Zusammengekauert, begann er eine Schar kleiner Fische zu zählen, regelmäßig, im Bemühen, das Sekundenmaß einzuhalten: 55 . . . 56 . . . 60 — eine Minute. Er stemmte sich die freie Hand abwechselungsweise gegen das linke und rechte Ohr, wo es wie von Orgenspiel zu singen begann. 10 . . . 22 . . . 25 . . . Das ganze Meer schien dröhnend seinen Kopf zu zerquetschen. Die weißen Bäuche sich wendender Fische leuchteten auf. Sie brannten in seinen entzündeten Augen wie zuckende Blitze. Seine Hand löste sich vom Felsen. Er stieß mit der letzten Kraft nach oben. Nachdem er eine Weile auf dem Rücken geschwommen war, wagte er endlich, dem Lande zuzublicken. Eine Fata Morgana hatte die Palmengruppe der Oase weit ins Meer hinaus versetzt. Er suchte angestrengt mit zusammengekniffenen Augen den Strand ab — mehrmals, sich immer wieder einredend, daß seine Augen sich täuschten. Aber die Küste war leer.

Bis zur transjordanischen Grenze hatte er fünfundzwanzig Kilometer zu schwimmen. Dies zu vollenden, traute er sich nicht zu. Aber wenn er nur ein gutes Stück weiter nordwärts ans Land steigen würde, hätten die Räuber seine Spur verloren. In weitausholenden Bruststößen schwamm er Akaba zu, von Zeit zu Zeit seinen Kopf untertauchend, um sich gegen Sonnenstich zu schützen. Seitdem er Akaba verlassen, hatte er kaum getrunken, da es ihm vor dem Wasser aus den Schafshäuten gekelt hatte. Der Durst plagte ihn. Die gegenüberliegende Küste des Sinai hatte den Durst weggelöst, so daß der Golf zu einem endlosen Meere geworden war. Dieser Durst pflegte jeweils um die Mittagstunde aufzusteigen. Er rechnete aus, daß er ungefähr zwei Stunden schwimme. In dieser Zeit konnte er nur eine Strecke zurückgelegt haben, die ein Vollblutkamel in einer Viertelstunde bewältigt. Wollte er den Räubern entkommen, mußte er wenigstens noch zwei Stunden ausharren. Der Durst wurde brennender. Er biß sich die Lippen blutig. Je mehr ihm

die Schwimmbewegung zur Selbstverständlichkeit wurde, um so freier wurden seinen Gedanken, ihn zu quälen. Sie spiegelten ihm sein Kamel vor, wie es seine Nüstern gurgelnd in den fließenden Brunnen von Akaba tauchte, und plötzlich fühlte er, wie sich sein Mund an dem Strahle lehnte. Als er aus seinen Gedanken auffuhr, sah er, daß er dem Ufer zuschwamm. Wütend nahm er von neuem nördliche Richtung ein.

Ueber das Wasser hin huschte wie ein Sprühregen ein Schwarm springender Fische. Hinter ihnen tauchte die feuchtglänzende Rückenflosse eines Haies auf. Knud begann zu krawlen, wußte er doch, daß Haie selten einen Menschen anzugreifen wagen, der lebhaftere Bewegungen vollführt. Bald ermüdet, ging er von neuem in den Bruststoß über. Wenige Meter vor ihm schnellten in Todesangst die Fische aus dem Wasser. Wieder krawlte er mit verbissener Zähigkeit. Wenn er nur trinken könnte. Er warf sich atemlos auf den Rücken. Neben ihm rauschte das Wasser auf, von der Rückenflosse durchfurcht. Er krawlte, den Kopf unter Wasser, und wenn er einmal Atem holen mußte, so tat er es mit geschlossenen Augen, nur um nicht wieder die graue Flosse erblicken zu müssen. Seine Füße stießen sich an scharfen Steinen. Er hatte die Küste erreicht.

Ein Mädchen, dessen schwarzer Rock bis auf ihre nackten, schmutzverkrusteten Füße fiel, hütete eine Herde langhaariger Ziegen, welche die trockenen Stauden beknappten. «Gib mir zu trinken», rief Knud. Das Mädchen schrie auf und flüchtete landeinwärts. Knud, obwohl taumelnd vor Müdigkeit, rannte ihr nach. Endlich hielt er an. «Gib mir zu trinken.» Das Mädchen bedeutete ihm, stehen zu bleiben. Knud lachte. Es war ihm erst jetzt zum Bewußtsein gekommen, daß er nackt war. Er lachte von neuem. Er hatte ja dänisch mit der Araberin gesprochen. So heftig er sich aber auch anstrenzte, er konnte sich vor Erschöpfung keines einzigen arabischen Wortes erinnern. Bedierförmig hob er die Hände zum Munde und schien zu schlürfen. Bittend wandte er sie darauf der Hirtin zu. Das Mädchen deutete auf eine Ziege. Knud beugte sich unter ihr Euter und begann zu saugen — «wie ein dummes Säugling», dachte er. Als die laue Milch in seinen Mund zu strömen begann, spürte er nicht ihren scharfen, widerlichen Bockgeruch. Er fühlte nur die samtene Flüssigkeit, wie sie seine Kehle berieselte. Es schien ihm, daß er stundenlang trinke, während er in seinen Ohren noch immer das Rauschen des Meeres vernahm, durch das wie aus unendlicher Ferne das Lied der Hirtin drang. Wie er sich endlich aufrichtete, von wohligem Glücksgefühl beseligt, erblickte er zwei Kamelreiter. Ein Schuff krachte. Die Ziegen flüchteten wild durcheinander. Knud warf die Hände hoch und brach zusammen.

Die Beduinen trugen den Körper aus Ufer und warfen ihn ins Meer. Nachdem sie sich überzeugt, daß Haie die Leiche zerstückelt und so jeden Beweis ihrer Tat beseitigt hatten, schritten sie zu den Kamelen zurück. Brillend sprangen die Tiere hoch. Die Reiter stemmten ihre nackten Fersen in die Schultern der Kamele, bis diese in raschen Trab verfielen.